

4. Sonntag im Jahreskreis (Jahr B)

St. Pantaleon, 29.01.2012

Liebe Schwestern und Brüder,

Das Evangelium der heutigen hl. Messe zeigt uns Jesus, wie er am Samstag in die Synagoge ging und lehrte. *„Und die Menschen waren sehr betroffen von seiner Lehre“*, heißt es weiter dort, *„denn er lehrte sie wie einer, der göttliche Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten“* (Mk 1, 22). Das ist aber sehr, sehr interessant, diese spontane, aus dem Herzen kommende Einschätzung der Zuhörer Jesu. Sie lässt aufhorchen und führt uns zu wichtigen Erkenntnissen, die uns nachdenklich machen und, wie ich hoffe, zu manchen persönlichen Entscheidungen in der Gestaltung unseres Lebens werden führen können. Welche Erkenntnisse sind die? Da ist zunächst einmal die Rede von Menschen, die in gar keiner Beziehung zu Jesus Christus standen, weil sie ihn eben gar nicht kannten. Sie hatten nur gehört, dass Johannes ihn getauft habe, dass er in Kana in Galiläa ein großes Wunder gewirkt hätte und dass er angeblich Vernünftiges rede. Mehr wussten sie von ihm aber auch nicht. Wie könnten sie unter diesen Umständen in einer Beziehung zu ihm stehen? *„Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“*, sagt die Volksweisheit zu Recht. Eines guten Tages aber lernten sie – dem Anschein nach rein zufällig - Jesus kennen, sie sahen ihn wirken, sie hörten ihn reden, sie erlebten ihn; es war am einen Samstag in der Synagoge, das Evangelium der heutigen hl. Messe hat uns soeben davon berichtet. Diese Menschen waren derart beeindruckt von ihm, dass sie nicht mehr weg von Jesus wollten. Übrigens auch die beiden jungen Männer, Johannes und Andreas, die am Tag nach seiner Taufe zu Jesus gefunden hatten und den ganzen Tag bei ihm verbracht haben – wir haben vor ein paar Wochen hier über sie kurz gesprochen -, wollten nicht mehr weg von ihm, auch sie hatten ihn persönlich erlebt. Und genau so ist es einem jeden Menschen ergangen, der im Laufe der Geschichte eines guten Tages auf welchem Wege und auf welche Weise auch immer einsehen durfte, dass Gott keine allgemeine, weit entfernte, nebulöse Instanz ist, sondern ein Du, das göttliche Du!, ein persönlicher Gott, ein Freund, der auf unaussprechliche, doch wirkliche Weise Einzug in sein konkretes Leben gehalten hat und mit ihm auf seinen Wegen mitgehen möchte. Wer dies einmal eingesehen hat, der hat die Entdeckung seines Lebens gemacht und kann ein neues Leben beginnen, ein dreidimensionales Leben, ein volles Leben, ein glückliches Leben. Vor Weihnachten sprach ich mit einer nicht getauften 18 jährigen jungen Frau, die nun getauft werden möchte. Ich fragte sie, was sie zu diesem Schritt veranlasse, sie sagte mir: *„Wenn ich in der Kirche bin und auf den Tabernakel schaue und denke, dass in der kleinen weißen*

Hostie Jesus Christus da ist, dann fühle ich mich geborgen, und es geht mir gut“. Ich habe ihr gesagt: „*Mädchen, du gehörst getauft!*“, „*du gehörst zu uns*“, „*du bist katholisch*“. Diese junge Frau hat ihre persönliche Erfahrung mit Jesus gemacht und sich in der Folge für ihn ganz entschieden, sie will im persönlichen Kontakt mit ihm leben, in ihrer normalen Beschäftigung mitten in der Welt als ganz normale Frau. Sie wittert eine neue Luft im Leben, sie geht der Sonne entgegen. Sie ist glücklich.

Die Gottesdienstbesucher der Synagoge, von denen das heutige Evangelium spricht, die zwei Jünger des Johannes des Täufers, die den Weg zu Jesus gefunden haben, Andreas und Johannes, die 18jährige junge Frau, die Jesus in der Eucharistie gespürt hat, sind nur drei Beispiele, die dafür stehen, dass das bewusste christliche Leben – das ist das christliche Leben, das Spaß macht - eigentlich erst dann beginnt, wenn man als Folge einer persönlichen Erfahrung mit Gott persönlichen Kontakt mit ihm in den normalen Angelegenheiten des Lebens pflegt. Alles, was man bis dahin an Gutem und Frommem im Leben getan hat, das war im Grunde lediglich nur eine Vorbereitung auf den endgültigen Lebensabschnitt, der erst dann anfängt, wenn man mit Gott durch den eigenen Tag zusammengeht. Kein Geringerer als der sel. Papst Johannes Paul II. hat einmal gesagt: „*Das Christentum ist weder eine bloße Meinung, noch besteht es aus leeren Worten. Das Christentum ist Christus! Eine Person, der Lebendige! Jesus begegnen, ihn lieben und dafür leben, dass er geliebt wird: Das ist die christliche Berufung.*“ (08.03.2003). Meine lieben Schwestern und Brüder, das sind echt mächtige Worte: „*Jesus begegnen, ihn lieben und dafür leben, dass er geliebt wird: Das ist die christliche Berufung.*“, sagt der Papst. Das ist letztlich die Aufgabe der Kirche: den Menschen zu sagen: „*Jesus ist da, in deiner Nähe, bei dir, in dir selbst*“. Der Hl. Augustinus gab einmal zu, er habe Gott überall gesucht, bis ihm klar wurde, dass er ihn mit sich trug, in seinem Inneren, in seinem Herzen, in seiner Seele. Das meinte auch unser Hl. Vater Benedikt XVI. in Freiburg im September vorigen Jahres, als er über die Entweltlichung sprach. Sinngemäß sagte er, wir müssten aufpassen, dass wir nicht „*vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen*“. Ja, das ist es eben: gut, dass wir in der Kirche dies und jenes tun, doch das im Grunde einzig Wichtige ist, dass die Menschen erfahren, dass Gott sie aufgesucht hat, dass er uns nicht den Rücken gekehrt hat, dass er uns letztlich auf Schritt und Tritt begleitet, so dass wir uns niemals einsam fühlen dürfen. Das ist das Eigentliche unseres Glaubens, Gott ist der Emmanuel, d. h. Gott mit uns. Im Prolog des Johannesevangeliums heißt es: „*Er kam zu den Seinen*“ (Joh 1, 11). Das ist der Höhepunkt und die Hauptaussage unseres Glaubens: Gott ist bei uns, er hat Freude an unserem Beisein. Er mag uns. Ist das nicht großartig? Und dennoch muss das Evangelium konstatieren, dass viele unter den Seinen ihn nicht aufnehmen (Vgl. Joh

1, 11). Merkwürdig, nicht wahr? Aber es ist halt so. Es ist eine Erfahrungstatsache, dass viele, viele Christen zwar viel Gutes tun, auch Religiöses leisten, doch – sie sind noch nicht zu der Einsicht gekommen, dass Gott nicht nur da oben ist, wo die Sterne leuchten, sondern auch immer an unserer Seite (Vgl. Der Weg Nr. 267). Deshalb ist ihr Leben oft so flach. Es ist nur zu hoffen, dass auch sie eines Tages zu der großen Entdeckung kommen, dass sie einen Schatz mit sich tragen, nämlich Gott, der in ihnen lebt. Im Johannesevangelium heißt es weiter dazu, diejenigen, *„die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“* (Joh 1, 12). Was bedeutet das? Es bedeutet, dass diejenigen, die - wie die Synagogenbesucher des heutigen Sonntagsevangeliums, wie Andreas und Johannes, bzw. wie die 18jährige junge Frau, von der wir oben gerade sprachen - im vertrauten Kontakt mit Gott im Alltäglichen leben, zu dem bewunderungswürdigen Zustand finden, der Kindern eigen ist: getrost, ruhig und letztlich glücklich durch den Tag zu gehen, denn sie wissen, es ist ein anderer da, ein Mächtiger, der ihnen, wenn nötig, *„die Kastanien aus dem Feuer holt“*.

Der nahe Gott! Der persönliche Gott! Der gute Gott! Das ist das Markenzeichen unseres Glaubens, das Markenzeichen unserer Religion. Wir glauben nicht an ein abstraktes Wesen, an ein nebulöses Wesen, sondern an Jesus Christus, der Fleisch geworden ist, einer wie wir, einer, der uns den Wert des Menschlichen zeigt. Wer dies weiß, dass Gott da ist, der ist bei allen Tiefen und Höhen des Lebens im Grunde doch glücklich. Denn er ahnt die Hand Gottes in allem Geschehen des eigenen Lebens. Das war übrigens der Inhalt der Predigt des hl. Paulus auf dem Areopag in Athen vor dem Denkern und Dichtern, vor den großen Philosophen und Politikern, den Gebildeten der damaligen Zeit. Er musste das Christentum jenen wichtigen Menschen, die damals die Welt regierten, vorstellen. Und was sagte er? Er sagte, was der Hl. Geist ihm ins Herz gab. Er sagte zu den höchst aufmerksamen Zuhörern: *„Ich verkünde euch einen Gott, der nicht fern von jedem einzelnen von uns ist. Denn in ihm leben wir, in ihm sind wir, in ihm bewegen wir uns“* (Vgl. Apg 17, 28). Das ist unser Glaube, das ist unsere Religion. Sie kann sich wirklich sehen lassen! Gott, ein naher Gott! Wir denken zu wenig darüber nach, wie großartig und einmalig das ist, dass wir mit Gott konkret umgehen dürfen, wie Freunde, wie Geschwister, wie Kinder. In prophetischer Rede, die sich auf die Kirche bezieht, heißt es schon im Alten Testament, im Buch Deuteronomium: *“Welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie ... unser Gott uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen?“* (Deut 4, 7).

Vor diesem Hintergrund stellt sich für uns die Frage – wir wären unredlich, wenn wir sie uns nicht stellten: Wie vertraut bin ich z. Zt. mit Gott? Ist Gott mir nah? Lebe ich in dem Bewusstsein, dass er nicht weit weg von mir ist? Wenn ich mich freue: sage ich es ihm?

Wenn ich leide: sage ich es ihm? Eins ist auf jeden Fall klar, meine lieben Schwestern und Brüder: wenn wir so lebten, dann führten wir ein echt christliches Leben, mit der Folge, dass wir dann zu uns selber gefunden hätten, denn – wie Augustinus richtig sagt – *„unruhig ist das Herz, bis es dich, o Herr, gefunden hat“* (Bekenntnisse 1.1). Dann würden wir bestimmt gelassener, froher, erfüllter sein und hätten eine bessere Laune. Ja, so ist es, meine lieben Schwestern und Brüder, der Mensch geht auf, wenn er persönlichen Kontakt mit Gott hält.

Und – wie kommt man zu dieser Qualität des christlichen Lebens, zu diesem Kontakt mit Gott? Wie kommt man dazu, den Alltag bewusst im Lichte Gottes zu gestalten? Es muss etwas geschehen, das ist klar, denn *„von nichts kommt nichts“*. Um den Übergang von einem im Grunde *„pflichtmäßigen“*, und letztlich vielleicht ermüdeten, wenn nicht langweiligen christlichen Leben in ein bewusstes und deshalb freies und glücklich machendes christliches Leben zu schaffen, um diesen Übergang zu schaffen, braucht der Christ einen Impuls, ein inneres Wort, eine innere Einsicht, eine Gotteserfahrung. Es muss etwas in ihm geschehen. Eine Gotteserfahrung muss allerdings nicht etwas ganz Bombastisches sein, etwas Außergewöhnliches, wie es bei Paulus oder bei Franziskus der Fall war. Die meisten Menschen, wie du und ich, machen diese Erfahrung, bzw. können sie machen, aus Anlass von durchaus gewöhnlichen Angelegenheiten, durch die Gott das Herz der Einzelnen jedoch berührt, etwa bei einer Predigt, bzw. bei der Feier der Liturgie unserer Kirche überhaupt, oder bei der Lektüre und Betrachtung des Evangeliums oder eines anderen geistlichen Buches, bzw. beim Erleben von Ereignissen des Lebens, ob sie glücklich oder eher unglücklich sind; wie auch bei der Betrachtung der Natur, oder beim Hören eines anspruchsvollen Musikstücks. Alles kann Gott uns erfahrbar machen. Denn Gott ist in allem - außer in der Sünde natürlich - und er bedient sich der Dinge dieser Welt, um sich den Menschen zu zeigen. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, Gott macht sich erfahrbar. Logisch, denn er ist ja gerade dazu auf die Erde gekommen, dass alle Menschen ihn kennen lernen. Wir müssen nur die Augen öffnen und die Ohren spitzen, dann werden wir irgendwann die Anregung Gottes hören: *„Komm du auch doch zu mir, lasst uns durch dein Leben gemeinsam gehen, hab keine Angst, ich würde dir etwas wegnehmen, im Gegenteil ich werde dich erfüllen, du wirst sogar mehr vom Leben haben, nicht nur im geistigen sondern sogar auch im sinnlichen Leben. Denn ich bin der Herr und mache glücklich jeden, der sich mir nähert, wie die Sonne die Gegenstände erwärmt, die sich in ihrer Reichweite befinden“*.

Amen.